



Etzadla.

René Becher

Erzählung

René Becher

Etzadla.

Erzählung

Plöttner Verlag

|| ||| | |||

*a abfl rollerd an berch nundä/und bleibd liegn/
middn auf der straß/des kind des mit am/
ball gsbiel had/hebdn auf/beißd nei/
wirfdn wiedä wech/etz rollerdü nimmä./*

Fitzgerald Kusz

1.

Ich müsse mal wieder unter Leute, so meinten sie, gerade jetzt, und hier bin ich also, unter Michel, Helene und Manuel. Eingezwängt zwischen Bratwürstelstand und Maibaum, auf dem ein von der Pfarreijugend aus Holz geschnitzter Adler sitzt, der sich im Wind dreht und seine Handlanger beobachtet.

Grillmeister Berchthold in der angesauten Schürze reicht uns dampfende Bratwürste. Der Alleinunterhalter spielt uns ein erstes Lied, es mag um Liebe gehen, drauf geschissen.

Helene wippt hin und her. Die Tochter unseres wortkargen Mesners. Ich kann ihre Brustwarzen unter der silbernen Bluse sehen, und das ist mehr als erwartet. Keck wirft sie sich das sandfarbene Sommerjäckchen von den Schultern, stampft auf, Bewegung tut kaum Not, warm ist es geworden, verdammtnochmal und noch ist es ja hell.

Unter Leute habe ich müssen, das sind Michel, Helene und Manuel. Das sagen sie noch immer, dass ich unter Leute müsse, ja gerade jetzt, wie unerhört.

Und was soll nur aus mir werden und aus Christian und aus der Mutter? Dieser schönen, jungen Frau, deren Mann so mir nichts dir nichts auf und davon? „Vater“, so sagen sie doch, „fei eine schreckliche Gschicht.“

Und sie haben mich ja auch noch gefragt, ganz unverschämt, ob ich mittanzen möge.

„Ich will nicht“, habe ich gesagt, „ich kann gar nicht tanzen.“ „Das kann man lernen“, sagten sie, „das ist doch alles halb so wild.“

Und ich stelle mir vor, wie ich um den Maibaum tanze, mit einem Weibsbild, das ich nicht kenne, nicht mag, hineingeworfen in eine Situation, die mir wieder nicht recht ist, so stehe ich dann da, wie sonst immer nur zwischen den beiden Pfosten in der Schule, und die Bälle knallen nur so an einem vorbei und so weiter.

„Du musst schon auch mal an dich ranlassen.“ Hat selbst Vater öfter gesagt. Und ich. Ich habe nicht an mich rangelassen.

Die Mutter lacht. Ich höre sie doch laut und deutlich lachen. Steht da an der Theke, die Arme vor dem Bauch verschränkt, schickt ihren Jüngsten, Christian, weg, amüsiert sich ganz prächtig. Ihr senffarbenes, zuhause vor dem Spiegel schön geklopftes Sommerkleidchen. Eine Brosche am Busen, eine dunkle Brille im Haar. Der Schwankwirt stülpt einen unsauberen Krug über den Spülboy, *fllp!* Die Mutter wiehert. Sie wiehert wie ein junges Fohlen, das auf der Koppel auslaufen darf. Arme, schöne, junge Frau, so sagen sie doch. Hat es auch nicht gerade leicht. Ja gerade jetzt. Zwei Kinder am Hals, und der Vater ist ihnen allen abhanden gekommen.

Adler begibt sich unter den Limonadenschirm. Einer von uns. Spendet ein paar warme Worte. Ein Prediger vor dem Herrn, so heißt es wohl. Er steht unter dem Limonadenschirm, das Thesenpapier in der Hand, ein Mikrofon: „Was für ein schöner Tag“, und streicht sich

die wenigen grauen Haare aus dem Gesicht: „Frühlingsgefühle, und später Supertombola!“

Von links zischen die Bratwürste, der Zapfhahn brodeln, Bierschaum für die Gemeindegabriele Gabriel.

„Was für ein schöner, herrlicher Tag.“ Adler zeigt hinauf in den Himmel, und tatsächlich:

Eine Tröstende Sonne tut sich da zwischen den bösen Wolken auf. „Alle vollzählig“, so stellt Adler fest, „hätt ich sonntags auch mal gern.“ Gelächter von den Biertischen.

„Schön, dass wir heute alle hier sein können, im warmen Schoß unserer Gemeinde.“ Adler blinzelt gegen die Sonne an. Christian trägt eine hellblaue Cappy, Helene ihr Sommerjäckchen. Adler schaut auf seine sündhaft teure Armbanduhr, winkt mir zu, später Samstagnachmittag, winkt mich zu sich, ich bewege mich nicht mehr.

Und Adler gedenkt unerwartet meines Vaters. Ganz still wird es da. Helene nimmt meine Hand, und Michel nimmt ihre Hand wieder weg.

Adler erinnert sich jetzt an Vater. Er zeigt auf den Maibaum und meint: „Ein kräftiger Hinlanger, der Werner.“

Der Alleinunterhalter spielt einen Tusch, die Gemeinde klatscht. Adler hebt das Mikrofon und deutet damit hinter sich, ins Gemeindehaus, und kratzt sich das spitze Kinn. Er legt den Zeigefinger an die Lippen: „Er war ein wichtiges Glied unserer Gemeinde“, guckt auf sein Thesenpapier und nickt: „War, und ist ja immer noch, der gute Geist unserer Pfadfinderschaft, ein Wald- und Wiesenfreund“, und so weiter und so fort: „Werner.“

Von links brodeln der Zapfhahn, Adler schlägt sich gegen die Stirn: „Und natürlich auch kein Kostverächter!“, und lacht und hebt den Daumen und wackelt mit dem Mikrofon und macht Vater ganz nass, verdammt!

Tropfen fielen in diese dunkle Versenkung. Manuel, den die Jugend Mau nennt, überreichte Adler den Weihwasserwedel. Die Mutter stand in Schwarz und weinte, wie sie sonst nur weint, wenn ihr beim Radfahren verrückt gewordene Kleinstadtliegen ins Auge rutschen.

Sie hatte noch rechtzeitig sechs Tische beim Ruckdeschel bestellt. Dort dann der Leichenschmaus. „Immer diese langweiligen Grabreden.“ Aber Adler machte seine Sache recht ordentlich. Stand in seiner violetten Stola vor dem gähnenden Loch und argumentierte ganz prächtig. Die Mutter hielt Christian in Schach. Sie schneuzte sich die Nase, dass die Äste erzitterten. Ich stand vor der Versenkung und jemand reichte mir von hinten Vaters Schweizermesser. Und mir gegenüber Adler, verständlich nickend. Manuel an seiner Seite. Auch Helene. Sie sah so verdammt gut aus in ihrer hellbraunen Ministrantenkutte.

Und schon wieder haut sie mit ihrem Doc Marten voll gegen mein Schienbein, glaubt wohl, ein Tischbein zu treffen. Das macht sie schon den ganzen Tag über und ich lasse sie machen, weil ich mir denke, na, vielleicht taugt's ja. Einen herrlichen Brauereipferdearsch hat sie, soviel steht mal fest, an den ich mich drücken könnte, und Michel passt grad nicht auf.

„Schnapp sie dir halt, klaaner Engel.“ Hat Vater öfter gesagt. Und ich. Ich habe noch gewartet.

Und das alles vor den Augen unseres Pfarrers. Der auf dem Maibaum sitzt, ganz oben, noch gut zu erkennen. Die Flügel eng angelegt an den Adlerkörper, den Kopf weit nach vorne gereckt, damit er alles im Blick hat, der Adler. Auf der spitzen Adlernase die Pfarrersbrille, beidseitig minus 1,8 Dioptrien. Sieht trotzdem alles, so haben die Penner sich das gedacht. Wie Gott ja alles sieht, wenn es denn einen gibt, aber.

Adler faltet sein Thesenpapier und nickt. Säuselt dem Alleinunterhalter ins zugestöpselte Ohr und reibt sich die Hände. Ein Wind streicht über den Festplatz, ein Gestank wie Gülle. Abgestandenes Bier. Und die Mutter freut sich des Lebens. Trägt ihr mit Perlen besticktes, halb durchsichtiges Kleidchen. Ich kann den weißen, eng anliegenden Slip doch deutlich sehen. Die Mutter drückt sich gegen die Theke. Christian steht mit seinen Spielkameraden unter einem Baum und wirft Äpfel ins Geäst.

Er sei schon wieder auf einem guten Weg, so sagen sie doch. Und sie nähern sich meinem Bruder, ganz langsam, und zücken einen Lutscher mit Johanniskrautextrakt. „Wirkt fei Wunder.“ Christian freut's. Und steckt den Lutscher in den Mund und stürzt sich ins Getümmel. „So ist's brav.“

Unter Leute habe ich müssen, gar keine Frage, und hier bin ich, noch immer, unter Michel, Helene, Manuel. Unter anderen. Und versuche zu vergessen. Einfacher gesagt als getan, aber.

„Das ist einfacher gesagt als getan, freilich, Augen zu und durch, Schniefnase.“

Kippe mir also heute dieses wunderbar gekühlte Festbier hinter die Binde und denke an Vater, immer wieder Vater, bei jeder Dreckse Gelegenheit, fühle mich so daab, alles bereits Sense, die Hölle auf Erden. Ausspucken möchte ich, auf das alles hier. Und wie immer findet der Mau die passenden Worte, und er sagt jetzt völlig überraschend: „Heidzudooch geht alles sein Weech – und iech aa.“ Sauer kommt einem da das Festbier wieder hoch.

Helene muss aufstoßen.

Recht so.

Und Manuel bleibt sitzen, wie auch anders, kann man doch mal sagen, wie ja auch: „Iech geh von da haam nimmer wech.“

Und „dahaam“ ist das alles hier, wo man seine Freunde hat, die man versteht, wo man verstanden wird. Was ungemein wichtig ist: Jemanden zu haben. Familie. Vater, die Mutter. Kind. Gerade jetzt. Ja gerade jetzt müsse ich doch unter Leute, gerade jetzt müsse ich mich ablenken.

„Etzadla stoßma lieba nochamoll o“, so sagen sie, und „et zadla werd erstamoll richtig glebd.“

Jaja. Achja. Der Maibaum. Schön ist er geworden heuer. Der Maibaum. Ist ja nichts weiter als ein Stamm. Ein müde mit Würsten und bunten Bändern behängter Stamm. Steht da in der Mitte des Festplatzes, und bärenstarke Männer haben ihn in die Höhe gewuchtet. Unter den Anfeuerungsrufen der Gemeinde, und Schweiß floss von den Köpfen der Männer und ein Mordsgewerch

dort, auf der kaputtgetretenen Wiese. Gabriel spitzte die Ohren und staunte nicht schlecht. Adler rief durch sein Mikrofon: „Hauruck!“, und lachte und freute sich wie nicht mehr ganz richtig.

„Dei Papa, immer ein kräftiger Hinlanger gewesen, da gab's nix.“ Ich weiß noch, er krepelte sich die Ärmel hoch, wischte sich mit einem Tuch noch einmal die Augen, zog die Hose, zog Rotz, und schritt auf den Maibaum zu. Zählte bis drei und die Gemeinde zählte mit, „zwei, drei“, Vaters entstelltes Gesicht, bräuchte doch Hilfe jetzt!, der Alleinunterhalter aber, er spielte einen weiteren Tusch.

Etwas frischer geworden. Immer mehr Maigäste kommen durch das große Tor und kratzen sich die Köpfe. Der Festplatz proppenvoll, so heißt es doch. Adler, ein guter Gastgeber. Nimmt die Besucher an die Hand und findet noch ein Plätzchen, in einem Winkel, einer Furche, einer Verengung.

Er steht jetzt neben mir, die dürre Hand auf meinem Rücken. „Na, du?“ Und setzt den einen Halblederschuh auf den anderen, kreuzt die Beine, als müsse er ganz dringend auf Toilette. Rasselt mit dem Silberkettchen an seinem Handgelenk, dazu die geselligen Töne des Alleinunterhalters, das Lachen der Mutter. Adler öffnet das Kettchen und schließt es wieder.

„Naja, ich komm dann später noch mal auf dich zurück“, winkt ab und verschwindet zwischen den Tischreihen.

Die Maigäste, sie kommen durch das große, aufgestoßene Tor. Die Gemeindegatze sieht ihnen dabei zu.

Sitzt am Tor und wünscht den Menschen eine recht gute Unterhaltung.

Und noch einmal darf der kleine Junge an der Hand seines Vaters der Gemeindegatze über das weiße Fell streichen. Der kleine Junge an der Hand des Vaters, die Arme schaukeln, der Junge hüpf, ein Spiel, nichts weiter, die Mutter hält meine rechte, Vater meine linke Hand. *Engala, Engala, fliiieg*. Und verliere Boden unter den Füßen, hänge schief in der Luft, Vater ist kräftiger, hebt mich ernsthafter als die Mutter, sie sagt, dass ihr Arm schmerze, dass nun aber Sense sei. Und ich. Ich laufe zwischen den beiden und stoße mich immer wieder von selbst vom Boden ab und rufe: *Engala, Engala, fliiieg*. Vater auch noch ein allerletztes Mal, und die Mutter überhaupt gar nie. Sie lässt meine Hand los und ich laufe zwischen den beiden, an der Hand des Vaters, so läuft der kleine Junge, an Gabriel vorbei, durch das große Tor: Willkommen in unserer gottverdammten Gemeinde.

Plöttner Verlag

|| ||| | |||